Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 14 (1954-1955)

Heft: 6

Artikel: Jeremias Gotthelf als Erzieher

Autor: Buol, Conrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355883

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jeremias Gotthelf als Erzieher*

Von *Conrad Buol*

Der junge Pfarrvikar Albert Bitzius wurde 1826 durch eine *Begegnung* mächtig beeindruckt. In Langenthal hörte er den damals achtzigjährigen Heinrich Pestalozzi vor der Helvetischen Gesellschaft sprechen über «Vaterland und Erziehung». Der Funke eines noch immer, und trotz allem, in echter Erzieherliebe glühenden Herzens springt über auf den jungen Seelsorger und entzündet zu kräftiger, reiner Flamme, was schon bisher in diesem lebendig war. Jeremias Gotthelf, wie sich dann Bitzius als Verfasser von Büchern nannte, hat Pestalozzi ein ergreifendes Denkmal gesetzt. Von niemandem, außer Christus, hat er je mit so großer Ehrfurcht gesprochen. Davon zeugt vor allem eine Stelle in der «Armennot»: Wie das Mittelalter in herrlichen Münstern seine Gottverbundenheit zum Ausdruck gebracht habe, so solle unsere Zeit Gott dienen durch die Errichtung guter Erziehungsanstalten. Die Pflege und Erziehung der jungen Generation und vor allem der armen Kinder sei die dringendste Aufgabe. Solche Erziehungsstätten müßten in aller Welt errichtet und in gewissem Sinne zu Münstern unserer Zeit werden. Ein solches Münster diene zur Heiligung von Kindern: «Es streben aus demselben nicht hehre Türme zum Himmel empor, aber die Seelen der Kinder selbst sollen zum Himmel aufwachsen. Und dieses Münster, dürfen wir es nicht auch einem Heiligen weihen? Dürfen wir es nicht als ein lebendig Denkmal dem Geiste weihen, der die Idee wieder ins Leben rief, die Kinder Christo zuzuführen, daß ihnen das Himmelreich gehöre, daß dieses Himmelreich ihnen aber nicht eingegossen, sondern in ihren eigenen Herzen entfaltet werden müsse — dem Geist, der alles verließ, zu den armen Kindern eilte, deren Väter für das Vaterland verblutet waren, sie um sich sammelte, für sie bettelte, für sie lebte, bis das Geschick ihn weiterriß?»

In der bildstarken Sprache des Dichters spricht hier ein zutiefst Ergriffener. Wie Pestalozzi will auch Gotthelf durch Erziehung dem Volk helfen.

Was schon den jungen Albert Bitzius, den Pfarrerssohn und Pfarrerstudenten, auszeichnete, war ein mächtiger, oft überbordender *Tatendrang* und ein glühender *Helferwille*. Als Student schrieb er, er wolle unabhängig denken und handeln lernen, um «dereinst nicht in der gelehrten Welt, wohl aber in der menschlichen Gesellschaft als ein tüchtiges Glied eingreifen, schaffen und wirken zu können». Muffige Stubenluft und ausgeklügelte Wissenschaftlichkeit, trockene Gelehrsamkeit waren seine Sache nicht. Er, der in Utzenstorf unter Bauernbuben aufgewachsen war, schrieb während der Studienjahre: «Mich drückt die Gelehrsamkeit wie eine frisch gekalberte Kuh die Milch.» Ihn drängte es mit unbändiger Kraft zu handeln.

Als junger Pfarrvikar in verschiedenen Gemeinden widmete sich Bitzius mit großer Energie auch den *Fragen der Schulung und Erziehung*. Mit seltener Unerschrockenheit sagt er den Utzenstorfer Bauern in einer Pre-

---

* Die vorliegende Arbeit ist die Veröffentlichung eines Vortrages. Dabei wurde absichtlich Gotthelf häufig zitiert; denn wo über einen Dichter gesprochen wird, soll u. E. vor allem auch dieser selber zum Worte kommen.

digt, wie schäbig es sei, daß sie nicht das Geld für ein so notwendiges Schulhaus aufbringen wollen. In Herzogenbuchsee setzte sich der Vikar so entschieden für eine genügende Besoldung eines tüchtigen Lehrers ein, daß er es mit einflußreichen Magistratspersonen verdarb und daher zur Pfarrwahl nicht einmal vorgeschlagen wurde. Lieber verzichtete er auf eine ihm zusagende Stelle, als daß er schwieg, wo um der Gerechtigkeit willen gesprochen werden mußte. Nach einer Vikariatszeit in Bern kam Gotthelf dann nach Lützelflüh, aber auch dort zunächst noch als Vikar. Mit 34 Jahren war er der einzige seiner Studiengenossen ohne feste Anstellung und zur Hauptsache deshalb, weil er so leidenschaftlich für die Hebung des Schulwesens kämpfte. Er fühlte sich verkannt und verstoßen. Aus seiner Bedrückung hat ihn dann oft ein Ritt über die Felder oder das Jagen herausgerissen. Viel bedeutete ihm auch eine tiefe Freundschaft mit einem schlichten, geistig reifen Bauersmann, Josef Burkhalter in Herzogenbuchsee.

Auch als Pfarrer der Gemeinde Lützelflüh im obern Emmental arbeitete Gotthelf eifrig für die Verbesserung der Schulen. Er saß in verschiedenen Kommissionen, war Schulkommissär eines ganzen Bezirkes, hatte häufig die Schulen zu besuchen und in einem Jahr rund 500 Briefe und Schreiben an das Erziehungsdepartement zu verfassen. Wo in Schulangelegenheiten gesäumt wurde, äußerte er sich deutlich und strenge. Auch den Behörden gegenüber gab er seiner Meinung stets offen Ausdruck, mehr als den Herren in Bern lieb war, so daß sie den Ton seiner Schreiben gelegentlich rügten. Doch in einem Brief an das Erziehungsdepartement schrieb er einmal, daß er die Gewohnheit habe, «wahr zu sein statt höflich, wo beides sich nicht miteinander vereinen läßt». Diese *unbedingte Wahrheitsliebe* und tapfere Haltung auch nach oben stünde heute noch jedermann wohl an.

In seiner zehnjährigen Tätigkeit als Schulkommissär oder Inspektor hat Gotthelf in seinem Bezirk — wie er mit gewissem Stolz festhält — den Bau von zehn neuen Schulhäusern durchgesetzt und für bessere Schulverhältnisse viel geleistet. Er gehörte ferner zu den Initianten und Begründern einer Armenanstalt, deren Verwaltungskommission er viele Jahre als Präsident vorstand. Dann war Gotthelf vor allem auch praktischer Erzieher als Familienvater, als Religionslehrer, als Referent an Lehrerbildungskursen.

Fragen wir nun aber nach Gotthelfs Gedanken über Ziel und Wege der Erziehung! Wie Pestalozzi will auch er jeden Einzelnen zu möglichst reifem Menschsein führen. Auch ihm geht es um «Individualveredlung», um die *Veredlung jedes Individuums* auf Grund seiner besondern Gaben und Anlagen. Gotthelf ahnte, daß nur die Erziehung und Veredlung aller die Menschheit vor einer verhängnisvollen Entwicklung bewahren können. Er erlebte den gigantischen Fortschritt der Wissenschaft und der Technik. Durch diese äußern Fortschritte ließen sich im 19. Jahrhundert viele blenden, indem sie meinten, solche Fortschritte bedeuteten auch schon eine Höherentwicklung der Menschheit überhaupt. Doch in Wirklichkeit lief gerade jene Generation Gefahr, ob den Erfolgen in der Welt des Wissens und in der Beherrschung der Materie die Seele des Menschen zu vernachlässigen. Die Interessen waren stark auf das Materielle und Nützliche gerichtet, statt daß man zu den höhern Werten, wie Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, in lebendiger Beziehung stand. Ein oberfläch-

licher *Fortschrittsglaube* verdrängte vielenorts die religiöse Grundgesinnung, ein öder Aberglaube den christlichen Glauben. Gelehrte wie Feuerbach und Marx lehrten, daß alles nur von der rechten Regelung der Wirtschaft und der Materie abhänge. Kommunistische Theorien wollten den Staat und die Wirtschaft vergotten. Ob solchen Theorien und Systemen, ob enger Diesseitigkeit verachtete man das Geistige und Ewige. Man vergaß, daß bei jedem System und jeder Wirtschaftsordnung doch stets der Wert und der Charakter der einzelnen Persönlichkeit ausschlaggebend sind. Den Staaten ging es nach Gotthelfs Meinung mehr um äußere Macht und Größe als um den Wert und die Würde der einzelnen Glieder. Mit prophetischer Schau erkennt er in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Gefahren, die dann in unserem Säkulum furchtbare Wirklichkeit werden. Eindringlich mahnt er seine Landsleute in der Erbauungsschrift «Eines Schweizers Wort an den schweizerischen Schützenverein», anläßlich des eidgenössischen Schützenfestes in Chur 1842: «Nimmer und nimmer dürfen wir es vergessen, und das ist ein Unterschied, der sein soll zwischen uns und andern Völkern, solange wir Schweizer sein wollen, zwischen der Weisheit unserer Väter und der Lehre, welche in der Welt gilt: daß die Kraft bei uns im Einzelnen liegt und jedes Einzelnen Wiege das Haus ist, während andere Völker ihre Kraft in der Masse suchen und der Masse Kraft in ihrer Größe und ihrer Verkittung. Um den Einzelnen kümmert sich keiner, und von keinem wird ein Heil erwartet. Die Folgen dieses Übelstandes werden einst blutig leuchten über Europa. Denn er ist ein unchristlicher und ist geradezu aller brüderlichen Liebe, allem sittlichen Ernst feindlich. Wir Schweizer verwerfen noch solche Lehre... und uns ist der Einzelne Augenmerk und Hauptsache. Jeder für sich soll der rechte sein, dann wird auch das Volk in Masse als das rechte sich darstellen.»

Jeder einzelne soll ein rechter Mensch werden, da wo er steht, als Bauer oder Arbeiter, als Vater oder Mutter, als Bürger oder Privatmann. Reifes, dem Wahren und Guten verpflichtetes Menschsein ist in jedem Stand möglich und hängt nicht in erster Linie von Schulbildung oder Titel ab. Im «Uli» begegnet uns der «Bodenbauer», der in seiner Besonnenheit und Gelassenheit, in seinem reifen Urteil eine weit höhere Stufe des Menschseins erreicht hat als mancher Advokat, Vikar oder Arzt in Gotthelfs Werk. Oder denken wir an die Güte und innere Kraft Ännelis in «Geld und Geist»! Oder erinnern wir an Gotthelfs besten Freund seines Lebens, an den Bauern Josef Burkhalter, dessen gesunder Menschenverstand und innere Reife ihm so viel bedeuteten!

Güte, Wahrhaftigkeit und innere Kraft sind uns jedoch nicht einfach geschenkt, gegeben, sondern stets aufgegeben. Immer wieder müssen wir darum ringen. Gotthelf nennt einmal *das Leben «ein allseitig Fechten»*, einen ständigen Kampf, «der alle Morgen neu beginnt». Er weiß um die verschiedenen Neigungen und Strebungen des menschlichen Herzens; er weiß um das Böse und Dämonische, das im Menschen aufbrechen kann. Der Doktor Ruedi habe einmal geseufzt, «längs Stück sehe man an einem Menschen nichts Gutes; komme einmal etwas zum Vorschein, an dem man Freude haben könne, und sehe man es genauer an, so sei es so schlecht als das andere, nur hätte es der Teufel schön angestrichen». Gotthelf weiß zu

berichten von manchem Wolf im Schafspelz, im privaten und im öffentlichen Leben. Einmal schreibt er von der «aufgewühlten Grundsuppe des menschlichen Herzens», wo sich «Eigennutz, Menschenfurcht, Neid, Bosheit, Heuchelei, Schmeichelei zu einem grausen Knäuel geballt herumbalgen und bald das eine, bald das andere Ungetüm obsiegt». Im Bauernspiegel zeichnet er noch recht düstere Bilder. Der alte Bauer, der Miaslis Vater den Hof verpachtet hat, ist ein schlauer Fuchs, der immer wieder das Wasser auf seine Mühle leitet, ein gewissenloser Ausbeuter, ein verschlagener Geizhalz. Andere Bauersleute zeichnet er mit den bissigen Worten: «Es wäre ihnen recht, wenn ihre Söhne des Teufels Großmutter heirateten, sobald sie nur goldene Hörner und einen silbernen Schwanz hätte.»

Wie Pestalozzi schreibt Gotthelf wiederholt vom Krummen, Verlogenen und Verschlagenen, weil auch er um den Menschen mit seinen lichten und dunklen Seiten weiß, weil auch er nicht in abgeschlossener Studierstube ein verklärtes Menschenbild entworfen hat, sondern dem wirklichen Menschen begegnet ist. In der «Käserei in der Vehfreude», wo er schon mit viel gesundem Humor menschlichen Schwächen gegenübersteht, wagt er den Satz: «Wir sind, ernstlich betrachtet, allzumal arme Teufel, dumme Tröpfe, niemand ausgenommen, selbst Schulmeister und Professoren nicht.» Doch, meint er dann wieder schalkhaft, das sei kein Wunder, «stammen wir Gesindel ja sämtlich von der Eva her».

Aber wie die Begrenztheit des Menschen, sein häufiges Ungenügen, kennt Gotthelf auch die guten Kräfte, die treue Bewährung, liebevolles Dienen, tapfere Standhaftigkeit. Wenn Pestalozzi einerseits von der «tierischen Selbstsucht» und anderseits von «dem Göttlichen und Ewigen in der Menschennatur» spricht, so äußert sich Gotthelf einmal wie folgt: «Ein alt schön Lied sagt, der Mensch sei halb Tier, halb Engel, das heißt, als Tier wird er geboren, ein Engel soll er werden. Dazu besitzt er die Anlagen, dazu hilft ihm Gott, dazu beruft ihn das Christentum. Aus dem Tier muß sich der Engel herauskämpfen, wie aus der Puppe der Schmetterling sich entfaltet. Das Beginnen dieses Ringens oder Trachtens nach dem, was droben ist, das, solange der Mensch im Leibe lebt, kein Ende nimmt, bloß rüstiger und freudiger wird, nennt Christus die Wiedergeburt, Paulus Absterben des alten, Auferständnis des neuen Menschen.» Gotthelf sieht den Menschen als Doppelnatur. Die selbstsüchtige, mehr tierische Seite soll immer mehr überwunden werden durch die andere Seite, das bessere Selbst, durch die höhern Kräfte. Der Kampf des neuen Menschen mit dem alten ist das Hauptthema in Gotthelfs Werk. Der Schulmeister, Uli und andere werden erst nach vielen Widerständen und Hindernissen zu reifen Menschen.

Das Streben um die Veredlung zum Ebenbilde Gottes, die Entbindung des neuen Menschen, das ist *Sinn und Ziel des Lebens und der Erziehung.* Diese Veredlung ist nur möglich, weil in jedem Menschen göttliche, schöpferische Kräfte schlummern. Jeder ist berufen, die schöpferischen Kräfte zur Entfaltung zu bringen, in all seinem Tun und Schaffen, bei jeder Arbeit den Schöpfergeist walten zu lassen. Ob wir die Kleinarbeit des Alltags geistreich verrichten oder große Werke schaffen, ist nicht entscheidend. In der «Armennot» stehen die bedeutsamen Worte: «Alle Menschen sind hochgebo-

ren, denn alle sind Gott verwandt, alle tragen in sich schöpferische Kraft... Ja wahrlich, ich habe in manchem Zaun mehr Geist gefunden als in manchem Buche. Je schöner, vollendeter die Gebilde der Gedanken heraustreten in die Welt, desto höher steht der Schöpfer, desto höher dem, dessen Gedanken Geburten von Welten sind, diese Gebilde mögen nun heraustreten in die Welt als in Schrift verkörperte Gedanken oder als in Stein oder auf die Leinwand erschaffene Gestalten oder als Taten im Leben, Ordnungen in Land und Haus, neue Ordnung der Verhältnisse der Menschen... Das Höchste, was in des Menschen innere Welt treten kann, ist Gott; das Höchste, was der Mensch darstellen kann, ist Gott; zu der Kunst sind alle berufen, unseres Gottes Ebenbild aus uns treten zu lassen ins Leben hinein — das ist die höchste Kunst.» Es geht also um den Menschen, der für das Göttliche empfänglich ist, der die göttliche Schöpferkraft wirken läßt in seinem Alltag, der im rechten Verhältnis zu seiner Arbeit und den Mitmenschen steht. Es geht ihm um die großen Ordnungen des Lebens, um eine christliche Grundgesinnung. Daher nennt Gotthelf auch einen «rechten christlichen Sinn die höchste Bildung, welche ein Mensch auf Erden erlangen könne».

*

Welches sind nun die wichtigsten *Erziehungsmittel?* Als erstes betrachtet Gotthelf das Beispiel. Wer in andern den rechten christlichen Sinn wecken, wer geistig wirkende Menschen bilden will, die im rechten Verhältnis zu den Mitmenschen stehen, der muß zuallererst selber stets wieder ringen um die Verwirklichung des Guten und Geistigen. Beispielhaft auf andere einzuwirken, dazu ist jeder berufen, nicht nur Eltern und Lehrer. Auch Beamte und Würdenträger sollen nicht nur den Gesetzen und Vorschriften, dem kalten Buchstaben Genüge tun, sondern immer auch dem Menschen. Um das öffentliche Leben menschlicher zu gestalten, gibt Gotthelf folgenden Rat: «Ich dachte mir, wie notwendig es wäre, daß man allen Statthaltern sowohl als auch allen Regierungsstatthaltern nicht nur Gesetze und Dekrete, sondern auch ‚Lienhard und Gertrud' in die Hände gebe.» — Jeder Mensch ist dem Mitmenschen gegenüber verantwortlich.

Das Beispiel ist das erste Mittel der Einwirkung auf andere bei allem Tun. Dem Bauern Christen in Geld und Geist ist dies zu wenig bewußt: «Der gute Christen hatte es auch wie viele andere Leute; was er nötig glaubte, das wollte er bei andern anfangen und hätte doch wissen sollen, daß, wenn der Bauer mit seinen Leuten mähen will, er voraus mäht und nicht hintendrein.»

Daß Gotthelf auch Gewöhnung und Ordnung als bedeutende Erziehungsmittel kennt, geht aus vielen Stellen hervor, um nur an den Nägeliboden in der «Käserei» zu erinnern: «Es ward Regel gehalten, damit die Kinder von Jugend auf nicht an Willkür und Gutdünken, sondern an Gesetz und Ordnung sich gewöhnten. Im Kleinen liegt oft Großes, in scheinbar Unbedeutendem eine ganze Lebensrichtung».

Die Gewöhnung im Kleinen und Alltäglichen sowie das Beispiel sollen mithelfen, im Aufwachsenden eine bestimmte Lebensrichtung zu begründen. Richtung ist ein bedeutsames Wort bei Gotthelf. Die Richtung, die Grund-

einstellung soll sich läutern und zu einer starken Gesinnung werden. Denn «im Gewühle der Welt verliert der Mensch so gerne den innern Haltpunkt, die Richtung, das Ziel». Die Richtung und Grundhaltung ist Gotthelf entscheidender als alles Wissen. In einem Brief schreibt er über seinen Sohn, der übrigens später Theologie studiert und dann Regierungsrat wird: «Die Lehrer scheinen mit Kopf und Fleiß zufrieden und ich bin es mit seiner Richtung.»

Als stärkste Macht, um die rechte Richtung, den christlichen Sinn zu erzeugen, betrachtet Gotthelf die Liebe. Wie anders könnte die Grundeinstellung im Sinne dessen, der aller Welt die Liebe gelebt und verkündet hat, erreicht werden als durch Liebe selbst? Peter Käser erkennt die Liebe als die stärkste Kraft seiner Frau: «Mädeli war ohne sogenannte Bildung, eine besondere Edukation war nicht mit ihm gemacht worden; auch im Welschen war es nicht gewesen, und doch dachte es so innig, waltete so lieblich, trug so kräftig, daß man sowas unter dem Kittel nicht vermutete, und, wenn man das Unerwartete fand, verwundert nach den Ursachen gefragt hatte, und wo Mädeli erzogen und gebildet worden sei. Ich fragte das freilich nicht, aber ich dachte doch manchmal darüber nach, wenn ich durch dasselbe beschämt worden war. Ich konnte nicht anders denken, als daß das alles von der Liebe komme, welche Mädelis Verstand schärfe, ihre Kraft erhöhe, kurz die Trägerin, Nährerin, Leiterin aller Kräfte geworden. . .» Und wenn diese Liebe «matt werden wollte, so trank sie aus dem Born der ewigen Liebe und ward wieder stark und weise». Gotthelf nennt die Liebe eine Kraft, «welche das giftigste Unkraut tötet im Herzen des Menschen, die Selbstsucht und den Eigennutz». Er weiß auch, daß der Mensch im Grunde seines Herzens nach Liebe dürstet: «Ein tiefes Bedürfnis nach Liebe ist in jedes Herz gelegt; die Zeichen der Liebe, welche wir erhalten, sind die eigentliche Nahrung der Seele, die Zeichen der Liebe, welche uns von Sterblichen werden, sind die Zeugen der göttlichen Liebe.»

Freilich, wie Pestalozzi von «sehender Liebe» spricht, um die blinde, verwöhnende Liebe auszuschließen, so ist auch Mädeli «eine liebende, aber keine blinde Mutter». Und ihr Mann weiß: «Die Liebe wirkt nur da Gehorsam, wo sie mit der Achtung begleitet ist, und diese Achtung muß errungen werden dadurch, daß das Kind fühlt, ein höherer, kräftigerer, stätigerer Wille stehe dem seinigen entgegen, dieser Wille lasse sich nicht blenden, nicht umgehen, nicht einschläfern, sondern er sei gleich fest und bestimmt am Morgen wie am Abend.» Die rechte Liebe also ist konsequent und kann auch strenge sein um des Zöglings willen; sie ist gepaart mit Zucht und Ordnung. Denn «läßt man einen Menschen lümmeln nach Belieben, bleibt er zumeist ein Lümmel sein Leben lang». Der Aufwachsende muß zunächst lernen, Menschen zu gehorchen, um fähig zu werden, auch übermenschlichen Autoritäten gegenüber gehorsam zu sein: dem Wahren und Guten, der Autorität des Geistigen und Göttlichen.

Das Beispiel und die Liebe erachtete Gotthelf als die mächtigsten Mittel, den Menschen in eine echte Beziehung zu den höchsten Werten und zum Bruder zu führen. Denn «Liebe allein entzündet Liebe, von der Selbstsucht wird die Selbstsucht geboren».

*

Für den *Erzieher* ist daher nicht Gelehrsamkeit das erste Erfordernis, sondern liebendes Verstehen und Führen des Zöglings. Er soll nicht von einseitigen Lehren und Moden ausgehen, wie Gotthelf überhaupt jedes Schema, jeden Dogmatismus (auch im Religiösen) ablehnt. Der Erzieher müsse «jede Brille ab seiner Nase tun können», das heißt jedes starre System vermeiden, um dem wirklichen Leben in seiner unerschöpflichen Fülle und Mannigfaltigkeit gerecht zu werden, um den Zögling in seiner Einmaligkeit, so wie er ist, zu lieben, ihm zu helfen.

Die Hauptaufgabe des Erziehers ist die Entbindung des innern geistigen Lebens seiner Kinder. Seines Amtes ist, «die schlummernde Gotteskraft, welche aufbrechen soll im Menschen wie die Sonne über der Erde», zu wecken und zu nähren. Bei diesen Worten leuchtet etwas auf von der Größe und Würde echter Erziehertätigkeit, von der Verantwortung derer, die durch Bestimmung und Beruf schon Erzieher sind, wie Eltern, Lehrer, Pfarrer, Ärzte.

Als ursprünglichste und bedeutendste Erziehungsstätte sieht auch Gotthelf das *Elternhaus*. Daß im Hause beginnen muß, was leuchten soll im Vaterland, ist zum geflügelten Wort geworden. Das Wirken der Eltern ist Gotthelf grundlegend für ein gesundes Volksleben. Er vergleicht das Amt der Eltern einmal mit dem eines Priesters. Wie der Priester die Flamme im Tempel, so sollen die Eltern die Flamme der Liebe, eines lautern Familienlebens hüten.

Wie viele Eltern aber nehmen ihr Amt zu wenig ernst. Sie lassen zwar «das Kind standesgemäß erziehen, das heißt so, daß es entweder in seinem Stande sein Brot verdienen oder in seinem Stande als ein geehrter Müßiggänger standesgemäß sein Brot verzehren kann. Sie lassen es unterrichten in allerlei Künsten und sind zufrieden, sagen zu können, wie viel es gekostet. Sie vernachlässigen vielleicht nichts, das Äußere desselben dem Auge so angenehm als möglich zu machen, lassen das Geld sie nicht reuen... Dies und manches andere tun sie, nach ihrer Meinung alles, was zärtliche Eltern zu tun vermögen. Aber für das Herz des Kindes, für sein ewiges inwendiges Wesen, für seine ewige Bestimmung tun sie nichts, nichts, den Wert der Tugend es fühlen zu lehren, nichts, die Kraft gegen das Böse zu erwecken, in welchem Gewande es sich zeigt, die Liebe zum Guten zu entflammen, die Selbstsucht zu überwinden, in Liebe den Geliebten zu dienen, nichts für die innere Zufriedenheit und die stille Genügsamkeit, ohne welche niemand ein Christ sein kann».

Auch die Hauptaufgabe der *Schule* liegt darin, die Seele des Zöglings für das Geistige und Göttliche zu öffnen, die innern Kräfte zu entfalten. Ein Lehrer ist der geistige Vater seiner Schüler, «der ein inneres geistiges Leben zeugen soll in ihnen». Vor allem kämpft Gotthelf gegen jene Einstellung, die von der Schule erwartet, daß sie nur das lehre, was nützt. Wo auf Grund eines reinen Nützlichkeitsstandpunktes die Wissensvermittlung mehr gelte als die Gesinnungsbildung, entlasse die Schule eingebildete Streberlinge, statt gebildete, nach dem Guten und Wahren strebende Menschen. Wissen an sich bürgt noch nicht für Bildung. Der junge Vikar und der Doktor im Anne Bäbi wissen zwar allerhand, sind aber selbstsüchtige, geistig

dumpfe Naturen. Immer wieder gibt Gotthelf scharfe Hiebe gegen eine unselige, eitle Überschätzung bloßer Kenntnisse, gegen einen öden Wissensdünkel, der vor den Grenzen menschlicher Erkenntnis nicht haltmachen will. Zu seiner Zeit machte sich eine materialistische Einstellung auch den Wissensgütern gegenüber geltend. Im Zusammenhang mit dem Fortschritt in den Naturwissenschaften erkannte man Wissen als Macht. Man vergaß aber allzu leicht, daß oft erst das, was hinter der Grenze beweisbaren Wissens und hinter der Materie verborgen liegt, was sich nur der still ahnenden Seele kund tut, das Geistige und Ewige, dem Leben tiefern Sinn und Inhalt gibt.

Recht häufig kommt Gotthelf in seinem Werk auf die Schule zu sprechen, nicht nur im Schulmeister und in der Armennot. Im Bauernspiegel, seinem ersten größern Werk, schildert er wiederholt die alte langweilige Lernschule, in welcher der Schulmeister, die Rute unter dem Arm, von Zeit zu Zeit das «Lehrit!» über eine quecksilbrige Schar, die sich über tote Buchstaben beugt, hinwegdonnert. Das Lernen und dazu ein recht eintöniges, geisttötendes, in keiner Weise kindgemäßes Lernen stand im Vordergrund.

Die Schule aber sollte doch sein eine Stätte echter Menschenbildung: durch Zeichnen, Malen, Singen, Handarbeit, selbständiges Gestalten müßten auch die schöpferischen Kräfte und das Gemüt gefördert werden. Sie sollte eine Erziehungsstätte sein durch die harmonische Entfaltung der Kräfte des Kopfes, des Herzens und der Hand, wie Pestalozzi es forderte. Daher schreibt Gotthelf: «Man gibt doch nach und nach zu, daß das Erziehen die Hauptsache sei und nicht die Schulen, so wie der sittliche Wert eines Menschen weit höher zu halten ist als irgendeine Kenntnis oder Fertigkeit.»

Die rechte Erziehung der Kinder, das war Gotthelfs Hauptanliegen als Schulkommissär und Schulrat, als Mitbegründer und Förderer einer Armenanstalt, als Lehrer, Mensch und Dichter. *Das Kind* ist ihm ein Brunnen schlummernder Möglichkeiten, die heiligste Gabe und Aufgabe für Familie und Volk. Kaum je ist mit so ergreifenden Worten vom Kind gesprochen worden. Kinder wirken verbindend zwischen den Menschen, denn niemand «kann Liebe nach außen ziehen und sie hervorlocken wie ein unschuldiges Kind».

Das kindliche Vertrauen, des Kindes Offenheit und Unschuld ziehen uns nach oben. «Wo keine Kinder sind, fehlt oft der kindliche Geist, der nach oben zieht; nur zu gerne bemächtigt sich die Materie in hunderterlei Gestalt der Menschen und zieht sie nach unten. Kinder bleiben die Mittler zwischen Gott und den Menschen, verbinden und sühnen die Menschen miteinander.» Wie oft verkennen die Menschen die Größe, die im Kind, diesem Geschenk Gottes, mit all den schlummernden Gaben und Kräften liegt! Leichtsinnig sagen sie, es sei «nur ein Kind» oder, wie der Berner sagt: «Ume es King». Welch herrliche Worte über dieses Kind finden wir im «Anne Bäbi Jowäger»: «Ume es King. Und weiß wer, was ein Kind ist und was ein Kind birgt? Das Kind ist ein Neujahrstag, und der Neujahrstag trägt ein ganzes Jahr in seinem Schoße; ein Kind ist ein Rätsel, und in diesem Rätsel liegt vielleicht der Stein der Weisen. Ein Kind ist unendlich mehr als ein Mann; um den Mann sind bereits die Schranken seiner Beschränktheit ge-

zogen und ziehen alle Tage sich enger; ums Kind liegen noch keine Schranken; der glücklichen Mutter ist der Traum erlaubt, es werde das All umfassen, über alle Sterblichen ragen, über die Endlichkeit hinaus in den Himmel hinein. Was groß war auf Erden, war ume es King, ume es King war unser Heiland, und was wären wir ohne dieses King! Ume es King war jeder Held auf Erden, jeder Mann Gottes, jeder Wohltäter der Menschheit.»

Im Kind, welches so viele Möglichkeiten birgt, das Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit, nach Glauben und Liebe wecken und fördern, es stärken für das «allseitige Fechten» um die höchsten Werte, das ist die verantwortungsvolle Aufgabe aller Erziehung.

*

Das Anliegen des Erziehers ist nun im wesentlichen auch das Anliegen des *Dichters* Jeremias Gotthelf. Das Werden und Reifen nicht nur des Kindes, sondern des Menschen überhaupt wird mit fesselnder Sprachkraft gestaltet. Im Widerspruch zwischen den bösen und guten Kräften, im Kampf zwischen dem alten und neuen Menschen wird der einzelne oft bis an den Rand der Verzweiflung, bis an den Abgrund geführt. Dann aber findet er in der Regel durch Wort und Tat eines Mitmenschen den rechten Weg. Das Beispiel wirkt mächtig im Leben überhaupt, nicht nur in der Erziehung. Ein gutes Wort zur rechten Zeit ist wie Balsam und wirkt Wunder. Auf den Mias im Bauernspiegel wirkt beispielhaft und entscheidend der gereifte Soldat in Paris, auf den Schulmeister sein Mädeli, auf den Uli der Bodenbauer sowie Vreneli, auf die ganze Familie in Liebiwil die Kraft und das segensreiche Wirken Ännelis. Häufig begegnen uns herrliche Frauengestalten, wie Anneli, Mädeli, Meyeli, Vreneli, Änneli. Daher wagt die Dichterin Ricarda Huch sogar die Behauptung — ob zu Recht oder nicht, sollen Befugtere beurteilen —: «... keiner, auch Goethe nicht ausgenommen, hat die Frau so hoch über das Irdische erhoben und zugleich mit festen Füßen auf die Erde gestellt und darum so vollendete Frauengestalten geschaffen wie Gotthelf.»

Wunderbar ist das Wirken Ännelis in «Geld und Geist». Eines Geldverlustes wegen sind in der Bauernfamilie große Spannungen entstanden; es breiten sich dunkle Schatten über den früher so sonnigen Hof. Die Spannungen übertragen sich auf Kinder, Gesinde, auf alles, nachdem die Eltern aufhörten, gemeinsam zu beten, und sich nur mehr die nötigsten Worte gönnten. Die Mutter leidet am meisten unter der Entzweiung, doch sie wird auch zuerst der heilenden Kraft inne. In der Stille des Sonntagnachmittags, nachdem sie vormittags eine Predigt hörte, erlebt sie die Schönheit der Welt. Sie fühlt sich nach langem wieder eins mit der Schöpfung und dem Schöpfer. Erst jetzt in dieser Einheit mit Gott findet sie die Kraft, auch die Einheit mit dem Mann, den Frieden ihrer Familie wieder herbeizuführen.

In der rechten Beziehung zu Gott hat Änneli auch wieder die rechte Beziehung zu ihren Mitmenschen gefunden. Daß nun aber diese von Gott gewollten Beziehungen und Bindungen durch ein materialistisches Denken und Weltbild verdrängt zu werden drohten, das erkannte Gotthelf als die größte Gefahr seiner Zeit. Dagegen kämpfte er mit der Kraft eines mutigen

Herzens und der treffsicheren Feder eines Dichters. Als ihm die Prinzessin Augusta von Preußen 1850 in hoher Verehrung ein Prunkstück eines Tintenfasses schenkte, antwortete der in Bern viel gehaßte und gescholtene Gotthelf u. a.: «Ein ungeheurer Kampf hat sich erhoben nicht um Provinzen, um die höchsten Güter wird gestritten mit allen möglichen Waffen, mit Schwert und Feder, mit ehrlichen und vergifteten; Ritter und Gesindel tummeln sich in den Schranken... Auch ich fechte diesen Kampf und werde fechten, solange meine Hand die Waffe führen kann. Diese Waffe ist zwar nur die Feder, aber ich legte sie ein für Gott, Wahrheit und Vaterland, als ob es die beste Lanze wäre; sie blieb mir treu, denn ich hielt sie kräftig trotz Getümmel und Geschrei, trotzdem daß mein Posten wie verloren schien.»

Gotthelf kämpfte tapfer und gewandt. Seine Dichtungen, die in erstaunlich kurzer Zeit geschaffen wurden, wirken in ihrer urwüchsigen Sprache überaus lebendig. Das Bodenständige, Echte, Urgesunde erfreut uns Seite um Seite. Kerngesund, ja oft etwas herb wie Bergwind, ist auch sein Humor, so etwa, wenn er schreibt, wie die Weiber den spät heimkommenden Männern «ohne Waschlumpen den Kopf wuschen», wie eine erstaunte Bäuerin «Mund und Nase tennstorweit aufsperrt», wie eine Magd, die in der Nacht den heimlichen Besuch eines Melkers erhielt, vom übrigen Gesinde ausgelacht wird, «d Erdöpfelbitzli, wo sie hütemorge kochet heig, heige kühdrecklet, daß es eine ganz erschüttert heig, me heigs vo witem gschmöckt, daß der Melcher bi re gläge syg».

Gotthelfs ungewöhnliche Beobachtergabe läßt ihn aus der Fülle des Lebens schöpfen, und mit Meisterschaft gestaltet er das Erlebte zum Bilde. Er gilt heute als ein Erzähler ersten Ranges, und Walter Muschg nennt ihn den größten Bauerndichter der Weltliteratur. Gotthelf kennt die Bauernarbeit bis ins Kleinste, weiß, wie Kühe zu besorgen, Pferde zu zügeln sind. In den Bauersleuten aber gestaltet er immer auch den Menschen überhaupt, wie er lebt, liebt und leidet. Weil er das Kämpfen und Wirken und Werden schildert, so wie es im Grunde für den Menschen schlechthin zutrifft, hat er allen Schichten und Ständen vieles zu bieten. Er weiß um die geheimsten Gründe der menschlichen Seele wie selten einer, auch um die Macht des Abgründigen, Unbewußten, Dunklen.

Mit welcher Freude und Fabulierlust aber berichtet er von einer ehr- und arbeitsamen, wenn auch etwas schalkhaften Magd oder Tochter, von einem tapfern, kraftstrotzenden, sich seiner Würde bewußten Bauernsohn, von einer gütigen, gläubigen Mutter, einem bedächtigen, doch geraden Meister. Rechte Bauern verhandeln untereinander auf Grund von «Treu und Glauben». Auf dem Bauernhof gelten bestimmte Ordnungen und Bräuche. Auf dem Markt genügt der Handschlag.

Nicht selten erzählt Gotthelf von «adelichen Bauern». Im Bodenbauern und in andern Gestalten zeichnet er das Ideal des adeligen, königlichen Bauern, der frei auf seinem Hofe schaltet und waltet, sich jedoch an althergebrachte Ordnungen hält und an Gott gebunden fühlt.

Im Idealbild des freien und frommen Bauern will Gotthelf verkünden, was der Welt besonders not tut: unverfälschtes, offenes, gerades Menschsein,

das sich in christlicher Gesinnung höhern Werten und den Mitmenschen gegenüber verantwortlich weiß. Solche Haltung vieler, in welchen Berufen sie auch wirken, vermag allein, die Menschheit vor den Mächten der Finsternis zu bewahren. Mögen recht viele sich in Gotthelfs Werk vertiefen, aus diesem urgesunden Quell schöpfen, sich köstlich ergötzen an seinem Humor, sich stärken an der Kraft seiner Worte und Gedanken.

«Was ist nun eigentlich ein Lehrer anders als ein geistiger Vater seiner Kinder, der ein inneres geistiges Leben zeugen soll in ihnen? Anbrennen und aufflammen lassen soll er in ihnen den göttlichen Funken, daß jede Kraft Flammen sprüht, heiß und weich gezogen werden kann von des Meisters Hand auf rechte Weise. Ein eigenes Licht soll er anzünden in eines jeden Kindes Brust, damit es dort nicht dunkel bleibe, öde und leer.»

Gotthelf.

Bericht des Vorstandes über das Schuljahr 1954/55

Geehrte Kolleginnen und Kollegen!

Das abgelaufene Vereinsjahr hat keine großen Wellen geworfen. Der neubestellte Vorstand sah sich in keiner Weise veranlaßt, das Steuer auf eine andere Fahrtrichtung umzustellen. Das Bestreben, unsern Lehrerverein auch weiterhin im bisherigen Sinn zu führen, bewog uns, zu den wichtigsten Verhandlungen im Vorstand auch unsere Ehrenmitglieder und den zurückgetretenen Vereinspräsidenten einzuladen. Wir danken unserm Kollegen Hans Danuser für seine Mitarbeit auch über seine Amtszeit hinaus und besonders für seine Bemühungen in der Frage einer u. E. dringend notwendigen *Rentenerhöhung*. (Siehe Bericht der Verwaltungskommission unserer Versicherungskasse.) Grundsätzliche Erwägungen und versicherungstechnische Überlegungen veranlaßten die Regierung, dem Hauptpunkt unserer Eingabe vorläufig nicht zu entsprechen. Es besteht aber berechtigte Hoffnung, in einem nicht allzu fernen Zeitpunkt unsere Bestrebungen zum Ziele führen zu können.

Unser *Schulblatt* mit seinen sechs Nummern konnte in der üblichen Weise gestaltet und ausgestattet werden. Wir danken allen Kollegen für die erfreulich rege Mitarbeit, wohl ein Zeichen dafür, daß Form und Inhalt im allgemeinen befriedigen. Dem Verlag (Bischofberger & Co., Chur) danken